

Erstirnt in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.  
Bestellungen nehmen an alle  
Postanstalten u. Buchhand-  
lungen des In- u. Auslandes.  
Filial-Expeditionen für die  
Vereinigten Staaten:  
F. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
Wm. Lueders,  
409 Maystr. Chicago, Ill.  
Peter Day,  
8. W. Corner Third and  
Coates str. Philadelphia.

# Der Volksstaat

Abonnementspreis:  
Für Preußen incl. Stempel-  
steuer 21/2 Sgr., für die  
übrigen Deutschen Staaten  
16 Sgr. pro Quartal.  
Monats-Abonnements  
werden bei allen Deutschen  
Postanstalten auf den 2ten  
u. 3ten Monat und auf den  
3ten Monat besonders an-  
genommen, im Rgt. Sachsen  
u. Erzst. Sachl. - Alsenburg  
auch auf den 1ten Monat  
à 5 1/2 Sgr. angenommen.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 1 Sgr., — Privat- und Vergnügungs-Anzeigen mit 2 Sgr. die dreispaltige Feint-Zeile berechnet.

Nr. 117.

Freitag, 28. November.

1873.

## In memoriam! Zum Gedächtniss!

Ferré — Rossel — Bourgeois.

Der 28. November 1871.

Zur Erinnerung an die Todten, zur Mahnung an die Lebenden drucken wir aus dem „Volksstaat“ vom 6. Dezember 1871 unverändert nachstehenden Bericht ab:

### Die Rache-Orgien der Versailler Ordnungshelden.

Die Kommunitätsmitglieder Kommandant Rossel, Finanzdeputierter Ferré und Sergeant Bourgeois sind am 28. November in Satory bei Paris, der Avocat Gaston Cremieux am darauf folgenden Tage in Marseille von Henkern zum Opfer gefallen. Alle Vier fanden den Tod von Helden und getreu der Ueberzeugung der sie gelebt haben. —

Rossel und Ferré, erzählt der „Gaulois“, mußten das Schicksal, welches ihrer harrte, schon aus einer Höflichkeit ahnen, die in dem Gefängnis unvermeidlich ist. Vorgestern verlangte der Grefier (Berichtsekretär) von ihnen ihren genauen Civilstand; daraus mußten sie erkennen, daß es sich um ihren Todenschein handelte. Auch traf Rossel sogleich seine Vorbereitungen. Dann übergab er dem Geistlichen Hrn. Passa ein Exemplar seines Werkes: „Die Vertheidigung von Metz und der Kampf auf's Aeußerste“ mit der Widmung: „Hrn. Theodore Passa, Geistlichen des reformirten Bekenntnisses, als Zeichen der Dankbarkeit und Freundschaft. L. Rossel.“ Wozu er noch folgenden Vers aus Job (Cap. 4, B. 3) beifügte: „Siehe, du hast Viele unterwiesen und milde Hände gestärkt.“

Louis Nathaniel Rossel war 27 Jahre alt; er stammt aus den Geveennen; sein Vater gehört der Armee an, seine Mutter ist eine Schottin, Namens Campbell. Er hat zwei Schwestern; die ältere, 20 Jahre alt, ist ihm auffallend ähnlich; die jüngere zählt erst zwölf Jahre und heißt Sarah. Am Freitag sah er in Gegenwart des Gefängnisdirectors und des Pastors die Seinen zum letzten Male; es war eine herzzerreißende Scene. Der Verurtheilte schloß Mutter und Schwestern an seine Brust; dann rief er, sich von ihnen leidend: „Nehmt sie! Nehmt sie! Ach, ich habe nur zwei Schwestern!“ Er verbergte sein Angesicht und seine Thränen, als der Vater ihn segnete: „Gott sei mit dir und behüte dich!“ Ja wohl, Vater, antwortete Rossel, Gott sei mit uns und mit Euch! Wir werden morgen wiederkommen. . . Morgen? fragte Rossel bedeutungsvoll ergriffen.

In den letzten Tagen las Rossel das Buch über Richelieu von Rouives, Karl XII. von Gustav Aldersfeld, die Schriften von Calvin und Cornille, seinen Lieblichen, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges von Schiller (in deutscher Sprache), die Gedichte von Tennyson (gleichfalls im Original) und endlich ein altes Gebetbuch aus den Geveennen-Kriegen; außerdem beschäftigte er sich mit einer vergleichenden Studie über die Armeen der heutigen Zeit und jene aus der Zeit des Marschall Villars. Gern erging er sich noch in philosophischen und politischen Gesprächen mit seinem Vertheidiger Albert Joly, wobei er die größte Seelenruhe und Heiterkeit des Geistes an den Tag legte.

Ferré verlebte zwar mit dem Abbé Holley, jedoch nur als Laien, jeden geistlichen Zuspruch wies er zurück. Sein ebenfalls gefangen gehaltenen Bruder ist in Geisteskrankheit verfallen. Auch sein Vater befindet sich auf den Pontons; seine Schwester war ebenfalls eine Zeit lang verhaftet und seine Mutter ist aus Verzweiflung im Irrenstift gestorben. Die Schwester sparte sich von ihrer Handarbeit wöchentlich 20 Francs ab, um sie ihrem Bruder zu überbringen.

Außer Rossel und Ferré sollte die Exekution gegen Bourgeois vollzogen werden. Letzterer war ein Sergeant vom 45. Reien-Regiment, welchen das zweite Kriegsgericht wegen Desertion und Theilnahme an dem Aufstand zum Tode verurtheilt hatte. Er erfuhr zuerst, daß die Stunde des Todes geschlagen hätte; denn er befand sich nicht, wie Rossel und Ferré, in dem Justizgefängnis, sondern in den Chantiers, von wo man ihn schon um 4 Uhr abholte, um ihn mit seinen beiden Leidensgenossen zu vereinigen. Er war sehr ruhig und verlangte nur eine Cigarette für den Weg.

Rossel schloß noch fest, als sein Vertheidiger Albert Joly in die Zelle trat, um ihm die verhängnisvolle Eröffnung zu machen. Dr. Joly mußte ihn zweimal beim Namen rufen. „Ach, Sie sind es?“ sagte Rossel endlich, indem er seinen Advokaten erkannte. „Also ist es auf heute Früh?“ „Leider ja!“ antwortete Dr. Joly. „Weil es kein sein muß!“ rief Rossel mit entschlossenem Blick und fester Stimme. Er bat den Gefängnis-Direktor, noch einige Augenblicke allein sein zu dürfen; da ihm aber dieser bedeutete, daß es ihm nicht mehr gestattet werden könnte, griff Rossel rasch nach seinen Sachen und leitete sich an; sein Anzug bestand aus einem grauen Rock und Weinleide, über welchen er einen dunklen Paletot zog. Da er bemerkte, daß Joly seiner Nahrung nicht Herr werden konnte, warf er sich diesem mit den Worten in die Arme: „Verzeihen Sie mir mein Freund, Ihnen eine so traurige Sache anvertraut zu haben, und beten Sie für mich!“ Dann hatte er eine längere Unterredung mit dem protestantischen Geistlichen.

Ferré sprang, als man ihm dieselbe Mitteilung machte, rasch von seinem Lager; dem gleichzeitig eintretenden Abbé Holley rief

er zu: „Ich bin gleich zu Ihrer Verfügung, wir haben Zeit, lassen Sie mich erst ankleiden!“ und mit unerschütterlicher Ruhe brannte er sich eine Cigarette an und widmete sich seiner Toilette so aufmerksam und minutiös, daß darüber mehr als eine halbe Stunde verging. Dabei plauderte er mit seinen Wärtern, schenkte ihnen die Cigaretten, die er, wie er sagte, nicht mehr würde rauchen können. Um den Geistlichen schien er sich nicht weiter zu bekümmern; alle Versuche desselben, ihm den Trost der Kirche zu spenden, wurden ignoriert. — Bourgeois endlich, den man nach einer besonderen Zelle gebracht hatte, verlangte zu essen, trank und rauchte.

Um 6 Uhr nahm eine Schwadron Kürassiere und eine Brigade Gendarmen vor dem Gefängnißthor Stellung; drei Ambulancewagen fuhren unter Escorte vor und bald öffneten sich die Porten des Hauses. Zuerst trat Rossel festen Schrittes heraus; er hatte zu seiner Linken den Geistlichen und zu seiner Rechten einen Gendarmen, der seinen Arm an einer kurzen Kette gefesselt hielt. Er trug einen niedrigen Hut von schwarzem Sammet und ein Vorworn im Auge. Dann folgte Bourgeois in Begleitung des Abbé Holley, das Köppi auf dem Haupte und die Cigarette im Munde, endlich Ferré, mit seiner kleinen Gestalt zwischen zwei Gendarmen beinahe verschwindend. Die drei Wagen setzten sich in Bewegung und fuhren im Galopp nach der Ebene von Satory, wo starke Truppenmassen unter dem Befehl des Obersten Merlin in einem ungeheuren Viereck aufgestellt waren. Um 7 1/2 Uhr gab der Oberst Merlin ein Zeichen. Die Trommeln wurden gerührt und der düstere Zug bewegte sich heran. Die Verurtheilten stiegen mit festem Schritt aus dem Wagen und gingen mit ihrer Begleitung in der Richtung des Plages, wo die drei Exekutions-Pelotons aufgestellt waren; für Rossel sowohl als für Bourgeois waren die Pelotons aus ihren eigenen Regimentern (1) gebildet worden.

Eine lautlose Stille herrschte über dem ganzen weiten Plateau, als den Dreien das Urtheil verlesen wurde. Jetzt giebt Rossel zu einer neuen Verzögerung Anlaß. Er verlangt zuerst, das Feuer selbst zu befehlen, was man ihm versagt; dann wünscht er einen ihm befreundeten Kommandanten zu sehen, der zugegen wäre und dem er noch einmal die Hand drücken wolle. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß er damit nur unnütz die Todesqual seiner Gefährten verlängere; er scheint dies einzusehen, denn er wirft rasch Hut und Ueberzieher ab und läßt sich die Augen verbinden. Der Commandant de Cremieux entfernt sich von ihm, die Unteroffiziere des Pelotons senken ihre Degen und die Truppe feuert. Rossel fällt, wie vom Blitze getroffen, in seiner ganzen Länge auf den Rücken; der Armeeschirurg tritt heran und constatirt, daß er eine Leiche ist.

Der Sergeant Bourgeois hatte drei Kugeln in den Arm, eine in den Kopf und andere in den Leib erhalten; man mußte ihm den Gnadenstoß geben. Der mit dieser peinlichen Handlung beauftragte Sergeant war so verwirrt, daß er zweimal ansetzen mußte, um dem Verurtheilten ins Ohr zu feuern.

Ferré, der sich die Augen nicht verbinden lassen wollte, fiel nicht sofort, er blieb drei Sekunden lang aufrecht stehen und man mußte auch ihm den Gnadenstoß geben. Sämmtliche Truppen desirierten jetzt an den Leichen vorüber; sie sollten an diesem warnenden Beispiele sehen, wohin „Verrath“ und „Disziplinslosigkeit“ führen. Rossel's sowohl als Ferré's sterbliche Reste wurden von ihren Angehörigen reklamirt, so daß nur Bourgeois auf dem Friedhofe Saint-Louis seine letzte Ruhestätte fand. —

Herr Seinguerlet, der den Kommunisten bekanntlich nichts weniger als zugeneigt ist und natürlich ein Gegner Ferré's war, schreibt doch in der „Frankfurter Zeitung“: „Es scheint, daß Ferré's Haltung bei der Hinrichtung, wie er da stand, die eine Hand in der Hosentasche, die andere an die brennende Cigarette gelegt, den Truppen am meisten imponirt hat.“

Von den letzten Worten, die Rossel an seinen Freund und Vertheidiger Joly richtete, verdienen einige der Vergessenheit entzogen zu werden: „Ich sterbe, sagte er, für die bürgerlichen Rechte des Soldaten. Frankreich ist jetzt eine Republik, aber merkt wohl und sagt es Euren Freunden, wenn Ihr nicht vorher die Armeezerstört, wird diese Armee die Republik zertrümmern. Seit dem Staatsstreich ward die Armee zu einem Prätorianerheer umgebildet, die Partei des Cäsarismus, die von derselben Zeit datirt, ist auch heute noch trotz des Widerwillens gegen den Kaiser mächtig. Der Bund Beider wird die Republik zerstören, wenn Ihr nicht zeitig dafür sorgt, eine internationale Armee zu schaffen.“ Als man ihm mittheilte, daß Ferré gleichzeitig mit ihm den Tod erleiden sollte, sagte er: „Sonderbares Zusammentreffen!“ (Rossel wurde nämlich 1. B. in Anklagezustand versetzt in Folge eines Verdicts, den Ferré und Raoul Rigault an die Commune erstatteten, weil Rossel gegen die Mitglieder der Commune ein Complot entworfen haben sollte.)

Im Pariser „Radical“ finden wir mehrere Abschieds-Briefe

unserer Märtyrer abgedruckt; der eine ist von Rossel an sein Familie:

„Adieu! 28. November 1871. 5 1/2 Uhr Morgens.  
Mein vielgeliebter Vater!  
Meine vielgeliebte Mutter!  
Meine theure Bella!  
Meine theure Sarah!

„Adieu, adieu, meine Vielgeliebten, oder vielmehr auf Wiedersehen! Ich danke Euch für all die Liebe, die Ihr mir bis zum letzten Augenblick erwiesen habt. Ich bitte Euch um Verzeihung, daß ich Euch nicht mehr und stärker geliebt habe und Euch so viel Mühe bereitet. Ich bin fest und guten Muths. Ich umarme Euch, ich umarme Euch von ganzem Herzen.  
Euer Kind Rossel.“

Der zweite Brief ist ebenfalls von Rossel, aber an den ihm assistirenden Geistlichen Passa gerichtet — Rossel war nämlich religiös —:

„Mein lieber Herr Passa!

„Ich beauftrage Sie, wenn einst die Partei, zu der ich gehalten habe, zur Nacht gelangt und ihre Gegner mit Rache bedrohen sollte, von diesem Briefe Gebrauch zu machen, um ihnen\*) zu sagen, daß ich in meiner letzten Stunde diejenigen, welche die Ehre haben, die Freiheit zu vertheidigen, inständigst bitte, die Opfer nicht zu rächen. Es würde das der Freiheit und unser, die wir für sie gestorben sind, unwürdig sein.

Ihre ergebener Freund L. Rossel.  
28. Nov. 5 1/2 Morgens.“

Der letzte Brief Ferré's an seine Schwester lautet:

„Meine geliebte Schwester! In einem Augenblick werde ich sterben; mein letzter Gedanke ist an Dich! Suche zu erwirken, daß man Dir meine Leiche herausgibt, und Du wirfst sie dann so bestatten lassen, daß einige Freunde mich auf den Friedhof geleiten können. Ich sterbe treu meinen materialistischen Ueberzeugungen, wie ich gelebt habe. Ich beklage Euch Alle, die Ihr zurückbleibt; was mich betrifft, so hat mein Leben ein Ende und ich bin nicht zu beklagen. Ich küsse Dich ein letztes Mal. Th. Ferré.“

Ferner schrieb er an den Kriegsminister:

„Herr Minister! In einem Augenblick werde ich todt sein; es liegt also kein Grund vor, meinen alten Vater auf den Pontons und meinen Bruder, welcher geisteskrank ist, in der Gefangenschaft zurückzuhalten. Ich bitte Sie daher, Beide meiner Schwester zu übergeben, welche allein Sorge für sie tragen kann. Ich grüße Sie bestens. Th. Ferré.“

An verschiedenen Orten — lesen wir im „Radical“ — mit hauptsächlich in den Vierteln Popincourt und Charonne waren mehrere große Werkstätten am Nachmittag des 28. geschlossen. Als die Arbeiter jener Häuser die Gewißheit von der am Morgen stattgehabten dreifachen Hinrichtung erhielten, ersuchten sie ihre Arbeitgeber um die Erlaubniß, diesen Tag zu Hause in Ruhe verbringen zu können. Der größte Theil der Arbeitgeber schloß sich von Herzen diesem Gesuche an. —

Der Vater Rossel's erfuhr, wie die „Constitution“ erzählt, die entsetzliche Neuigkeit von einem Wirthmann, der ihm in Versailles die tägliche Provision ins Haus zu bringen pflegt. Er eilt zu Herrn Passa, dessen Dienstmädchen ihm sagt, daß ihr Herr noch schlafte. Getröstet kehrt er nach Hause zurück; da tritt Herr Passa bei ihm ein und verkländert ihm tief erschüttert: „Ihr Sohn ist nicht mehr!“ —

Die Schandpresse — namentlich der „Figaro“ — konnte es nicht unterlassen, die Märtyrer, deren Tod selbst von ihren anständigen Gegnern mit Schmerz gesehen wurde, zu beschimpfen. So meldete das genannte Blatt, zwei Hunde, die auf den Hügeln umherirren, hätten sich auf den umfallenden Ferré, wie auf ein ihnen verfallenes Wild, gestürzt und mit Gewalt verzagt werden müssen. — Ein Augenzeuge berichtet aber im „Radical“, daß die beiden Jagdhunde eines der Hinrichtung von ferne beobachtenden Herrn sich von diesem losgerissen hätten, als der Gnadenstoß auf Ferré losgefeuert wurde, und, ihrem Instinkt folgend, nach der Richtung des Schusses gelaufen wären; die Hunde seien aber von den Soldaten schon aus der Ferne durch Kolbenschläge zurückgetrieben worden.

Dies die Details, soweit sie uns vorliegen. Wir sind stolz auf unsere Märtyrer. Wir sind stolz auf unsere Sache, die solche Märtyrer hat. Am Tage des Gerichts, wenn die besetzten Wörter im Namen ihres Schlachtopfers Rossel um Gnade sehn, wird das Volk wissen, was es sich selbst, was es den Mördern und was es den Ermordeten schuldig ist.“

\*) Ähnlich der Partei; diese Ungenauigkeit, welche sich im Original befindet, erklärt sich zur Genüge aus den Umständen. Die Poster hatten Eile.

## Reichstagswahl.

In der letzten Sitzung des Landtagswahl-Ausschusses wurde beschlossen, den Parteigenossen und Wählern des 20. sächsischen Wahlkreises Zschopau, Gelsenau u. den Parteigenossen Wilhelm Liebknecht, derzeit auf Hubertusburg, als Kandidat für die Reichstagswahl vorzuschlagen, und glauben wir damit den Wünschen der Wähler des genannten Wahlkreises entgegenzukommen zu sein, und giebt sich der Landeswahl-Ausschuss der Hoffnung hin, daß die Parteigenossen und Freunde des 20. Wahlkreises ihre Pflicht thun werden.

Da von verschiedenen Seiten Anfragen betreffs der einzelnen Kandidaten und ihrer Wahlkreise an uns gelangt sind, so geben wir hiermit das Verzeichniß sämtlicher Kandidaten und ihrer Wahlkreise, soweit dieselben von der Chemnitzer Landesversammlung, dem Parteikongress in Eisenach und in Folge Rücktritt einzelner durch den Landeswahl-Ausschuss in Vorschlag gebracht sind.

Wahlkreis:	Kandidat:
I. Bittau	August Bebel, Hubertusburg.
II. Pöbau	Wilhelm Liebknecht, Hubertusburg.
III. Baugen-Camenz	Theodor Daxner, Wernsdorf.
IV. Neustadt-Dresden	Wilhelm Liebknecht, Hubertusburg.
V. Altstadt-Dresden	J. Jakob, Königsberg.
VI. Dipoldiswalder-Plauen-scher Grund	Louis Eckstein, Waldheim.
VII. Meissen-Großenhain	Richard Wolf, Chemnitz.
VIII. Pirna-Stolpen	Wilhelm Ufert, Weimar.
IX. Freiberg-Deberan-Hainichen	August Geib, Hamburg.
X. Waldheim-Döbeln	A. Otto Walster, Dresden.
XI. Wurzen-Grimma	August Bebel, Hubertusburg.
XII. Stadt Leipzig	August Bebel, Hubertusburg.
XIII. Landbezirk Leipzig	Johann Jakob, Königsberg.
XIV. Rochlitz-Cobitz	Wilhelm Fink, Leipzig.
XV. Mittweida-Frankenbergring	Julius Bahlreich, Chemnitz.
XVI. Stadt Chemnitz	Johann Most, Mainz.
XVII. Glauchau-Meerane	August Bebel, Hubertusburg.
XVIII. Zwickau	Julius Mottele, Crimmitschau.
XIX. Stolberg-Schneeberg	Wilhelm Liebknecht, Hubertusburg.
XX. Zschopau	Wilhelm Liebknecht, Hubertusburg.
XXI. Annaberg	H. Engelhardt, Zwickau.
XXII. Reichenbach i. B.	Theodor Nord, Hamburg.
XXIII. Plauen	Hermann Albert, Glauchau.

Die mit Sternchen versehenen Wahlbezirke sind vom letzten Parteikongress als offiziell festgestellt worden.

An die Parteigenossen allerorts stellen wir das Ersuchen, so thätig als möglich einzugreifen, zugleich aber vor Allem, was auf die Wahl und unsere Agitation Bezug hat, Nachricht unter der untenstehenden Adresse anher gelangen zu lassen. Mit Gruß J. Auer, 1. Vorsitzender. A. Otto Walster, 1. Schriftführer.

Briefe oder Sonstiges auf die Wahlen Bezügliches adressire man an A. Otto Walster oder J. Auer, „Dresdener Volksbote“, große Brüdergasse 12, 2.

In **Eisenach** ist Parteigenosse Dr. Kirchner als Kandidat für den Reichstag aufgestellt worden.

In **Lindenau**. Mittwoch, den 19. November fand hier eine schwach besuchte Volksversammlung statt, in welcher Hauert (Leipzig) über die Reichstagswahlen und den Reichstag einen Vortrag hielt. Der Vortrag wurde gut aufgenommen und der schwache Besuch, der nur eine Folge der ungenügenden Bekanntmachung der Versammlung war, dürfte sich das nächste Mal in sehr zahlreichem vermindern.

In **Mannheim** ist unser Parteigenosse Adolf Sabor in Frankfurt a. M. als Reichstagskandidat aufgestellt worden.

In **Seitshain**, 21. November. 14. sächsischer Wahlkreis. Sonntag, den 18. d. Mts. waren Parteigenossen aus Penig, Lunzenau, Weichselburg, Rochlitz, Seitshain und Froburg in Norddorf beisammen, um über die Kandidatenfrage zu beraten. Wir einigten uns dahin, den Parteigenossen Romm in Leipzig in erster Linie und Parteigenossen Rübner in Chemnitz in zweiter Linie die Kandidatur anzutragen. Sollte Erstere die Annahme verweigern, so erklärte sich Rübner bereit, die Kandidatur anzunehmen. Romm hat die Annahme verweigert, mithin wäre Rübner als Kandidat zu proklamieren gewesen. Da aber Rübner wegen schwerer Erkrankung zurückzutreten gezwungen ist, ist unsere Wahl auf Fink in Leipzig gefallen, und hat sich dieser zur Annahme der Kandidatur bereit erklärt. Für Fink muß nun jeder Parteigenosse mit aller Kraft agitieren.

Parteigenossen! Unsere Ansichten sind gut. Sind wir an Zahl auch schwach, so stehen doch eine starke Zahl Gesinnungsgenossen hinter uns, und eine kleine kühne Schaar schlägt oft eine große. Nur frisch ans Werk. Wo noch kein Wahlcomité besteht, muß sofort ein solches gewählt werden. Jeder Ort muß einen oder mehrere Beitragsammler wählen, die jeden Arbeiter zur Unterstützung auffordern, denn haben wir eine gefüllte Kasse, so ist uns der Sieg gewiß. Für das Centralcomité: G. Stahl.

## Politische Uebersicht.

— Die Komödie des „Culturkampfes“ wird immer heiterer. Während die „liberalen“ Wasserläufer sich lustig im Ocean der Bismarckerei tummeln, haben die heintüchtigen Ultramontanen ihnen die ganze am Ufer liegende Garderobe, ein Stück nach dem anderen, entwendet, und auch nicht das mindeste Festen zurückgelassen zur Bedeckung der Blöße. Da plätschern nun die entsehten „Culturkämpfer“ rathlos herum und wissen nicht, wie sie anständig aus dem Trodne kommen sollen, indeß die schändlichen Kleiderdiebe sich in das gestohlene Gut eingehüllt haben, lachend ob des gelungenen Streichs! Ja, wie in aller Welt sollen die „liberalen Wasserläufer“ aus dem Trodne kommen? Wie wieder in ihre alten Kleider? Da laufen sie (die alten „liberalen“ Kleider) durch das Land auf ultramontanen Rücken, um ultramontane Bündelchen, an ultramontanen Beinen! Es ist schier zum Verzweifeln! Der „liberale“ Klausrod: „allgemeines Wahlrecht“, der schon so treffliche Dienste geleistet hat in den Wortkämpfen für das neue Reich — er wärmt jetzt die kleine Gestalt des mephistophelisch grinsenden Windthorst; der hübsche Sonntagssrad: Abschaffung des Zeitungs- und Kalenderstempels, ist den Weg des „liberalen“ Klausrods oder Klausrods gegangen. Der prächtige, noch so gut wie neue, weil noch nie gebrauchte Ueberrod nebst Weste und Hose vom nämlichen Zeug: „Trennung des Staats von der Kirche“, „Ministerverantwortlichkeit“, „Unterrichtsfreiheit“

— hat das nämliche tragische Schicksal gehabt; — kurzum, die unglücklichen „liberalen“ sind von ihrem perfiden Gegner vollständig angegriffen worden, und die Ultramontanen spreizen sich nach Herzenslust in der „liberalen“ Uniform, die sie für den parlamentarischen „Culturkampf“ angezogen haben. Sind das „Bismarcken“! Ein Bißchen „politische Heuchelei“, nun ja, die ist wohl erlaubt. Aber solch grausame, solch unverantwortliche Kriegslust — das geht über's Bohnenlied! Sollen diese Jesuiten doch sogar den Desultismus soweit treiben, daß sie Anträge auf — fällt nicht in Ohnmacht ihr „liberalen“! — auf Steuererleichterung; Verminderung der Militärlast, einzubringen beabsichtigen! Das grenzt freilich schon an Hochverrath und — vielleicht hilft Stieber. Denn Lascker kann hier nicht mehr helfen.

Wie groß die Verlegenheit der „Culturkämpfer“ ist, erbellt am besten aus der Haltung der kulturkämpferischen Zeitungen. Das Leiborgan des Obergenerals im „Culturkampf“, des Fürsten Bismarck, dem „Moltke“-Hals unerschrocken zu gehorchen hat, die „Norddeutsche allgemeine Zeitung“, jammert darüber, „daß die antinationale Partei alle Hebel in Bewegung zu setzen gedenkt, um die Situation zu ihren Gunsten auszubenten, der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten, und, falls es nicht gelingen sollte, die Volkvertretung und die Regierung (wie höflich, die Volkvertretung vor die Regierung zu stellen!) in einen Conflict (o Schreden!) hineinzutreiben, so doch wenigstens die Aufregung und die Währung in den Massen zu steigern, und durch solche Manöver das Wohlergehen Preußens und Deutschlands nach Kräften zu schädigen.“

Schrumm! Wenn das nicht gut für die Wangen ist, dann wissen wir nicht was besser ist. Conflict! Schredliches Wort, das jedem „reichsfreundlichen“ reichsunterthänigsten Volksvertreter eine Gänshaut bereitet! Und „Wohlergehen Preußens und Deutschlands nach Kräften schädigen“, — hu! ist das nicht eine gruselige Aussicht für ein patriotisches Gemüth!

„Ersichtlich“, fährt die „Norddeutsche“ fort, nachdem sie diese erschredlichen Gespenster beschworen hat, „ersichtlich verfolgen die von dem Abgeordneten Windthorst-Neppen im Namen der ultramontanen Fraction eingebrachten Anträge und Interpellationen die eben angedeuteten Ziele. Unserer Ansicht nach ist der Plan des Hrn. Windthorst und seiner Gesinnungsgenossen zu durchsichtig, als daß irgend ein Besonnenener, sein Vaterland liebender Mann um der liberalen Phrasen (!) willen, durch die Hr. Windthorst zu lobern sucht, sich auf das schlüpfrige Terrain verleiten lassen sollte, welches nur zur Anbahnung eines Conflicts auserlesen ist. Die übereinstimmende Haltung der gesammten national-gesinneten Presse gestattet darüber kaum (bloß kaum? liebe „Norddeutsche“?) einen Zweifel, daß Hr. Windthorst im Hause selbst mit seinem Plan Fiasko machen wird: Die ultramontane Partei ist zu bekannt und durchschaut, als daß die Besonnenheit (!) hoffen könnte, aus dieser Hand eine Gabe der Freiheit und des Glücks zu erhalten. Das alte Sprichwort ist auf allen Lippen (der mit „Besonnenheit“ ausgestatteten „Culturkämpfer“): Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe.“

Bravo, du Norddeutsche Culturkämpferin! Wenn Stieber-Wagener Bismarck und Windthorst dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Nur aus Stieber-Wagener-Bismarcks Hand kann „eine Gabe der Freiheit und des Glücks“ kommen!

Ebenso amüßant sind die Auslassungen der „Erfelder Zeitung“, der von der „Norddeutschen“ das Zeugniß ausgestellt wird, sie sei „bekanntlich eine der bedeutendsten nationalliberalen Blätter“. Das Erfelder Orakel läßt sich also vernehmen: „Die nationalliberale Mehrheit des Hauses ist, soviel man hört, durchaus entschlossen, aus sachlichen Gründen zur Zeit eine Anwendung des directen Wahlrechts bei den Landtagswahlen abzulehnen, und wird es ihr schon deshalb sehr leicht (!) werden, in dieser Frage mit den gemäßigten (und nicht gemäßigten) konservativen Fractionen des Hauses und der Regierung (Fractionen der Regierung! Für diesen Sprachschneider — denn das Erfelder Blatt wollte sagen: und mit der Regierung — kann der Chef des Reptilienfonds sich bedanken) im Einvernehmen zu bleiben. Die ultramontanen geheißte Disharmonie aller dieser Factoren (die Nationalliberalen „Factoren“ neben der Regierung? O heilige Einfalt!) wird daher anlässlich dieses Crispapfels kaum (auch bloß „kaum“?) zu Tage treten. (Aber doch vorhanden sein — im Dunkel, liebe Erfelderin?) Viellecht erleben es die Ultramontanen sogar, daß die gemäßigteren Elemente der Fortschrittspartei sich aus Opportunitätsrücksichten (!) diesmal (blos diesmal?) von dem radikalen (daß Gott sich erbarm!) Prinzip abwenden, und mit der Majorität gegen den Antrag (d. h. gegen ihr eigenes Prinzip!) stimmen.“

Als ob den „Ultramontanen“ ein Schabernack gespielt wäre, wenn ihre Gegner sich in der von den Ultramontanen gestellten Falle fingen!

Am spasshaftesten aber ist „Antel Spener“, der nachzuweisen sucht, die Ultramontanen seien insonsequent mit ihren Anträgen, gerietzen dadurch in Widerspruch mit ihren eigenen Prinzipien, in Conflict mit dem Papst. Während Pius IX. in der Encyclica die Meinung als „Bahnsinn“ bezeichnet, daß die Gewissens- und Culturfreiheit ein jedem Menschen eigenthümliches Recht sei, und daß die Bürger vollständige Freiheit haben müßten, ihre Gedanken durch Wort und Schrift zu offenbaren, stellt der kirchliche Hr. Bernards einen Antrag, durch welchen der Pressfreiheit, jener „Freiheit des Verderbens“ zu Hilfe gekommen und der Druck der Stempelsteuer von der Presse genommen werden soll. Während Pius IX. im Syllabus den Irthum verdammt, als bestebe die Autorität „im numerischen Gewicht und in der Summe der materiellen Kraft“, und es einen Zustand der Finsterniß und der Unvernunft nennt, daß der durch die sog. öffentliche Meinung oder in anderer Weise geäußerte Volkswille das höchste Gesetz bilde, beantragt Hr. Windthorst das allgemeine directe Wahlrecht, das „numerische“ Kopfwahlrecht an Stelle der Bevorzugung des Besitzes (von Döfen, Eiern, Schafen u., also des Döfen-, Eiern- und Schaf-Wahlrechts an Stelle des menschlichen „Kopfwahlrechts“! Welches Verbrechen!), und der Bildung (bewiesen durch den Besitz von Döfen, Eiern, Schafen u.), welche in dem preussischen Dreiklassenwahlsystem trotz all seiner Mängel immer noch enthalten ist.

Genug, Nachbarin, Euer Fläschchen! Wir sind einer Ohnmacht nah! Dieser unfreiwillige Humor ist von niederschmetternder Wirkung. Lo ridiculo tuo! Das Lächerliche tödtet, sagen die „verkommenen“ Franzosen — wenn auch in etwas anderem Sinn. Hab Erbarmen mit uns, Antel Spener! Bergegenwärtige Dir doch die Situation! Die Ultramontanen sind nicht „liberal“. Das steht fest wie die Sonne. Indem sie „liberale“ Anträge stellen, verlegen sie sich in Widerspruch mit ihren eigentlichen Prinzipien. Das steht ebenfalls fest wie die Sonne. Weshalb aber Dich darüber erboesen, Antelchen Spener? Warum die Schäfer nicht beim Wort nehmen? Warum ihnen nicht den gestohlenen „liberalen“ Strick um den Hals werfen? Wenn es Dir Ernst ist

mit dem „Liberalismus“, wie kannst Du ungehalten werden, wenn er Dir so unerschrocken auf dem Präsentirteller dargeboten wird! Greif doch zu! Oder ist es ein größerer Widerspruch mit den ultramontanen Prinzipien, liberale Maßregeln vorzuschlagen, als mit liberalen Prinzipien, liberale Maßregeln zu verwerfen? Lieb Datselchen, um Antwort wird gebeten.

— Lascker hat geholfen. In der „Deutschen allgemeinen Zeitung“ vom 23. d. lesen wir d. d. Berlin, den 21. November: „Die Nationalliberalen haben gestern einstimmig die Ablehnung des Antrags (Windthorst's auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts) beschlossen, und zwar nach einem längeren und mit großem Interesse verfolgten Vortrage Lascker's über die gesammte innere Situation. Der Antrag Windthorst's wurde nach drei Seiten hin charakterisirt: als Angriff gegen die Regierung (Huh!), als proozotisches Wahlmanöver (Hu!) und als Versuch, Spaltung in die liberale Partei zu bringen (Huh!). Der Redner wies nach, wie die Liberalen mit sich selbst (!) in Widerspruch gerathen würden, wenn sie zu rechter Zeit (!) nicht für das Prinzip des allgemeinen Wahlrechts eintreten würden, wie aber die jetztige Session mit ihren gewichtigen Aufträgen für die innere Organisation gar nicht dazu angethan sei, an solche staatsrechtliche Fragen heranzutreten. Man möge daher seitens der Fraction in einer materiellen (!) Beurtheilung der Frage zur Zeit gar nicht eintreten, sondern den Antrag sofort durch Tagesordnung beseitigen. Dies wird auch der muthmaßliche Ausgang der Debatte am Mittwoch sein.“ Unweifelhaft. Aber ebenso unweifelhaft, daß Hr. Lascker seiner bedrängten Partei in einer Weise geholfen hat, die ihm Windthorst's Dankbarkeit auf ewige Zeiten sichern wird. Was wollte Windthorst mit seinem Antrag? Die Unehelichkeit des Liberalismus an den Tag bringen, der Welt offenbaren, daß die politischen Handwurste, die auf Bismarcks Befehl in Culturkampf machen, nichts anderes sind als die bedientenhaften Creaturen ihrer reactionären Herrn und Meisters. Und diese reductio ad absurdum des kulturkämpferischen Liberalismus hat Freund Lascker durch seine obigen Ausführungen mit einer Gründlichkeit bewerkstelligt, daß Windthorst gar nicht nöthig hat, ein Wort beizufügen. Er braucht nur auf die Lascker'schen Erklärungen hinzuweisen, die keinen Commentar bedürfen. Will er aber reden, nun, so hat er es leicht: „Ihr „liberalen“? Ja, das schwagt von Liberalismus, und verwirft eine liberale Maßregel von fundamentaler Wichtigkeit, bloß weil der sie befürwortende Antrag einen Angriff auf die Regierung enthält. War größere Servilität je erhört? Das schwagt von Liberalismus, und verwirft den Liberalismus, weil er ein „Wahlmanöver“ sei! Aber was schadet das denn? Sucht nicht jede Partei sich vor den Wahlen im schönsten Licht zu zeigen? Warum diese Angst vor einem „liberalen“ Wahlmanöver? Ihr „liberalen“ habt wohl Sehnsucht nach reactionären Wahlmanövern? Das schwagt von Liberalismus und verwirft den Liberalismus, weil er Spaltung in die liberale Partei bringt. Wer, unglücklicher Lascker, hat Dich dieses Wort gelehrt? Ein unbeschnittener liberaler Antrag soll Spaltung bringen in die „liberale“ Partei! Kann man die liberale Partei vernichtender kennzeichnen? Und das fahlet von Liberalismus, und erdreistet sich den Ultramontanen gegenüber die Fahne der modernen Cultur zu schwingen! Fort in die Bismarck'sche Valaisenstraße!“

— Stand! Wir lesen in preussischen Blättern:

Bekanntlich sind in dem pommerischen Wahlbezirk Stolpe-Lauenberg-Bürow die bisherigen Vertreter von Denzin und von Gottberg nicht wiedergewählt, vielmehr sind die von der regierungsfreundlichen Partei als Kandidaten aufgestellten Staatsminister Delbrück und Achenbach als Sieger aus der Wahlurne hervorgegangen. Gegen die Gültigkeit dieser Wahl ist jetzt von den Gesinnungsgenossen der Herren von Denzin und von Gottberg beim Abgeordnetenhause ein Protest eingezogen, welcher demüthig auf Verhinderung kommen wird. In dem Protest wird u. A. behauptet, daß von der Regierung zu Köslin ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht worden sind, um die Wahl der bisherigen Abgeordneten zu verhindern, und daß durch in's Werk gesetzte Wahlagitationen ein sehr erheblicher Druck auf die Abstimmung ausgeübt worden sei. Der Regierungspräsident von Rumpen hat den Stolper Kreis bereist und im Hause eines Gutbesizers, welchen er behufs Wahlbesprechung besuchte, in Gegenwart verschiedener Gutbesitzer offen und im offiziellen Tone erklärt, daß das Staatsministerium die Wahl der Herren von Denzin und von Gottberg, und namentlich des letzteren — derselbe ist bekanntlich wegen seiner Unmündigkeit, die Recidivordnung nach den Intentionen der Staatsregierung auszuführen, als Landrath zur Disposition gestellt — als eine feindselige Demonstration und Kriegesklärung ansehen müsse, und daß der Stolper Kreis sich wohl überlegen möge, ob er so etwas thun wolle; denn bei etwaigem a den Kreis herantretenden Geldbedarf würde derselbe auf irger eine Subvention seitens der Staatsregierung allodann nicht rechnen haben. Eine ähnliche Aeußerung habe der Präsident von Rumpen dem Landrath a. D. von Gottberg selbst gegenüber gethan, um ihn im Interesse seines früheren Kreises zu einem Besuche auf seine Kandidatur zu bewegen. Diese im amtlichen Ton gemachten Aeußerungen hätten im Wahlkreise eine große Deffenlichkeit erlangt und nicht verfehlt, auf die Abstimmung erhebliche Einwirkungen.“

Das ist stark. Solcher groben Wahlbeeinflussungen macht man sich also in Preußen schuldig, trotzdem man hinter dem unreactionären Dreiklassenwahlsystem verhängt ist, welches Bismarck selbst ein schlechtes Nachwerk genannt hat. Und im Landtag hat der Abgeordnete Berger (Witten) mitgetheilt, daß ein Herr von Hummen in seiner Eigenschaft als Landrath und Wahlcommissar gegen die Wahl Eugen Richters agitirt habe, wo Richter ein Gegner der Abschaffung der Grund- und Gebäusteuer sei. Wahrlich, wer zu solchen Mitteln greifen muß, um den „Culturkampf“ durchzuführen, und doch 89 Schwarze in den Landtag bekommt, der muß keinen festen Grund unter den Füßen haben. Nebenbei bemerkt sind wir nicht begierig wie andere Blätter ob die preussische Regierung die unverstämten Wahlbeeinflussung „abfeigen“ wird. Sie wird es nicht thun, schon deshalb nicht weil sie das größte Interesse daran hat, daß solche Dinge geschehen, und weiter besagt ja der Protest im Abgeordnetenhause ganz deutlich, daß die Wahlbeeinflussungen in Pommern auf Anordnung der Regierung geschehen sind. Also haben nur getraue Knecht ihre Pflicht gethan!

— An wie viel Götter glaubt Fürst Bismarck? In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom vorigen Freitag spielte der bekannte Katholikenführer Mallinckrodt auf dem im Lamarmora'schen Buch dem deutschen Reichskanzler in die Mund gelegte Aeußerung an, „daß auch der allmächtige Gott mit unter seine Launen habe“. Der Abgeordnete Braun („unser Braun“) „fortgirtete“ das Citat, indem er den Ausdruck des Fürst dahin angab: „Lo Dion des batailles a quelquefois ses caprices“. Zu deutsch: der Gott der Schlachten hat manchmal seine Launen. Dazu bemerkt das Bismarck'sche Leiborgan: „Der Unte

schied ist einleuchtend." Darnach ist der Gott der Schlachten ein anderer Gott, als der gewöhnliche Gott. Sintermalen nun der gewöhnliche Gott allmächtig und allgegenwärtig ist, und keine anderen Götter neben sich duldet, sind wir zu der Annahme genötigt, daß Fürst Bismarck nicht an den gewöhnlichen Gott glaubt, der nur Einer sein kann, sondern an verschiedene Götter. Und in den zehn Geboten im lutherischen Katechismus heißt es doch: "Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Es wäre verdienstlich, wenn die "Norddeutsche" und die verschiedenen Götter Bismarcks aufzählte. Zu dem Gott der Schlachten bekommen wir dann vielleicht einen Gott des Gründertums, einen Gott der Polizei, einen Gott des Reptilienfonds, einen Gott des Annetrens, einen Gott der politischen Heuchelei, einen Gott — doch möge sich Jeder die Liste selber vervollständigen.

— Moderne Folter. Nach Freilassung des Factors Siegert (der bekanntlich wegen verweigerten Zeugeneids längere Zeit in Haft gehalten wurde) meldete die "Kölnische Zeitung", die Freilassung sei auf ausdrücklichen Wunsch des "alltatholischen" Bischofs Reinkens erfolgt, von dem der bezügliche Proceß angestrengt worden ist. Gegenüber dieser Mitteilung, die von vornherein einer Reklame für Frn. Reinkens sehr ähnlich sah, schreibt die "Deutsche Reichszeitung", zu deren Druckerpersonal Factor Siegert gehört: "Die Entlassung ist bloß deswegen verordnet worden, weil die Haft eines die Aussage verweigenden Zeugen nur bis zum Schluß der Untersuchung statthaft ist; der Schluß der Untersuchung war aber mit der erfolgten Verweisung der Beschuldigten vor das Richterpolizeigericht eingetreten." Also wenn die Untersuchung, was sehr leicht möglich gewesen wäre, noch länger gedauert hätte, wäre Siegert auch noch länger in Haft gehalten worden. Da nun Untersuchungen in Deutschland auf Jahre hinaus in die Länge gezogen werden können, ist es demnach ins Ermessen der Richter gestellt, jeden beliebigen Staatsbürger, der die Zeugenaussage verweigert, auf Jahre seiner Freiheit zu berauben. Und daß sich die auf juristischem Gebiet unbeschränkt herrschende Bureaucratie aus der "öffentlichen Meinung" nichts macht, dafür haben wir Beweise genug. Dieser Zwang greift weit mehr in die individuellen Freiheiten ein, als die sogenannte Ehrenbeichte, d. h. der Zwang, einem Pfaffen mitzutheilen, welche "Sünden" man begangen hat. Diese Unterlassung der Ehrenbeichte wurde und wird nur mit Verweigerung der "Absolution", d. h. "Vergebung" der Sünden, bestraft; die Verweigerung des Zeugnisse kann mit beliebiger Haft geahndet werden. Der ganze mittelalterliche Pfaffenputz mit Inquisition, eiserner Jungfrau, Daumenschrauben und sonstigen lieblichen Dingen, steht ganz auf der gleichen "Culturstufe" mit dem modernen System der Folter und der Vergewaltigung im neuen Reich. Es giebt bei uns Verhältnisse, bei welchen man nicht nach dem Jahrhundert zu fragen braucht, in welchem man lebt, und bei so einem ächten preussischen Bureaucraten ist auch schwer zu unterscheiden, ob er aus dem 14. oder 19. Jahrhundert stammt.

— In der zweiten sächsischen Kammer wurde dieser Tage darüber verhandelt, ob die Lehrergehalte auszubessern seien oder nicht. Man sollte es nicht glauben, aber es ist doch so — es fanden sich mehrere vorständliche Abgeordnete, welche es unverbohlen aussprachen, daß eine Aufbesserung der Lehrergehalte gar nicht am Plage sei. Da trat ein Abgeordneter auf — Penzig ist der Name dieses "humanen" Mannes — der da erwiderte, daß alle Klagen über schlechte Bezahlung der Lehrer übertrieben seien, wenigstens die jungen Lehrer hätten ein besseres Auskommen, als die Studirenden, die Kaufleute u. s. w. Die Handarbeiter hätten aber keine Stellvertreter in der Kammer, keine Alterszulagen, keine Pensionskassen. Die Vortheile des Lehrerberufes solle man nicht vergessen. Die Lehrer seien eben so gut wie andere Stände bezahlt, kein anderer Stand habe so viel Erholungen und Ferien; die Lehrer heiratheten aber zu zeitig, während andere junge Leute bis zum 28. und 30. Jahre warten müssen. Möchten doch die Lehrer in der Eheführung Vorsicht und Entfagung üben." Mit einer solchen krausen Unwissenheit über staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse zu sprechen würde sich der letzte Arbeiter schämen, und wenn ein Schuljunge in solcher Weise wie Herr Penzig der Natur Gesetze vorschreiben wollte, würde ihm der Lehrer "Vorsicht" und "Entfagung" empfehlen. Warum hat der Herr Penzig nicht beantragt, daß ein Gerichtshof für Eheverhinderung eingesetzt werde? Die Menschen sind schlecht, nicht wahr Herr Penzig, aus der Eheführung entspringen Menschen; sonach ist die Verheiratung der Uraquel alles Schlechten. Nicht wahr, das ist Ihre Logik, Herr Penzig? — Damit eine derartige Weisheit zu Tage gefördert wird, muß das Volk diesen "Vertretern", deren Werth auf 10 Thaler direkte Steuern abgeschätzt ist, täglich so und so viel Thaler Diäten bezahlen. Und diese Herren "Vollvertreter" haben zu den Ausführungen des Herrn Penzig nicht etwa bedenklich die Köpfe geschüttelt oder ihn in den Arm geknickt, um sich zu überzeugen, daß er nicht etwa im Traume spreche, sondern sie haben ihm Beifall geklatscht. Und der Herr Penzig hat den Beifall auch angenommen. Wir meinen, das Licht, das den sächsischen Lehrern hier aufgesteckt worden, dürfte sogar die Finsterniß jener harten Schadel durchdringen, aus welchen jene Unkenrufe in der "Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung" herkommen. Sogar die Träger dieser Denkschädel müssen begreifen, daß nicht unsere Agitation es ist, welche die Lehrer zur Sozialdemokratie hindrängt, sondern ihre traurigen Verhältnisse, welche dadurch hervorgerufen werden, daß diejenigen, welche den "Staats-Brotkorb" in Händen haben, denselben stets höher hängen, entgegen allen Anforderungen unserer Zeit. Und insofern können wir dem Abgeordneten Penzig sogar dankbar sein. Und noch eins: der samische Satz des Herrn Penzig: "Kein anderer Stand hat so viel Erholungen wie die Lehrer" wird doch nicht darauf hinauslaufen, daß etwa andere "Stände", Landstände vielleicht, sich gegenüber den Lehrern zurückgesetzt fühlen und eine Lohnerhöhung verlangen sollten? Da könnten wir Ihnen nicht helfen, Herr Penzig; die Leute sollen "in der Eheführung Vorsicht und Entfagung üben!"

— Der parlamentarische Froschmäuslerkrieg in Versailles hat vorläufig seinen Abschluß damit erhalten, daß der Zimmerheld Mac Mahon, als Politiker so groß wie als Militär, auf 7 Jahre lang mit der "Dictatur" betraut worden ist. Wie lang diese 7 Jahre dauern werden, bleibt abzuwarten. So lange die Rage fort ist, tanzen die Mäuse auf dem Tische herum, und die Rage, das Volk, liegt in Frankreich noch blutend am Boden, und läßt sich nicht absehen, wann die Wunden geheilt sein werden. Apropos, ein Pariser Telegramm faselte von militärischen Sicherheitsmaßregeln gegen die Arbeiter. Die Ueberlebenden der Commune haben wohl Lust, für den "Gelbengreis" Thiers zu den Waffen zu greifen, der vor dritthalb Jahren 40,000 ihrer Brüder abgeschlachtet ließ? Pas si bête! (So dumm sind sie nicht!)

— Ein Pariser Reptilienblatt, "le Français" (der Franzose) schreibt über eine angebliche "Verschwörung" zu Lyon: "An der Spitze der Verschwörung, deren Zweige sich nicht nur

nach St. Etienne und Genf, sondern bis nach Barcelona ausdehnten, steht ein ehemaliger Arbeiter, Namens Camet, eines der hervorragendsten und thätigsten Mitglieder der Internationale. Camet hatte schon in Barcelona ein französisches Blatt unter dem Titel: "La Solidarité revolutionnaire" herausgegeben und in Lyon, Saint-Etienne und Genf ein ausschließlich aus Arbeitern bestehendes "revolutionäres Actions-Comité" gegründet, welches im gegebenen Augenblick die Volksmassen anführen und unter dem Rufe: "Es lebe die Commune von Lyon!" einen Aufstand herbeiführen sollte. Das Programm dieses Comité's verurtheilt das individuelle Eigenthum und jede andere Staatsform als die "Anarchie"; es will an die Stelle der Gesetze und des Richterstandes ein Volkstribunal, an Stelle der Steuern eine Taxe auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen legen, die Kirchengüter confisciren und die stehende Armee abschaffen."

Das Ganze ist offenbar ein Polizeimärchen, das mit einem Schwall bakunistischer Phrasen verziert ist. Die "Internationale", von welcher hier die Rede ist, kann nur die bakunistische "Alliance" sein, in deren Interesse auch die "Solidarité revolutionnaire" redigirt worden ist. Die Phrasen "Anarchie" und "Abschaffung jeder Staatsform" bestätigen dies in wirkungsvoller Weise. Es ist indes eine Thatsache, daß diese ungeheuerlichen Phrasen der Bakunisten keinen andern Zweck haben, als den Philistern ein gelindes "Gruseln" zu verursachen, dann aber auch hinter denselben die Scheu vor jeder revolutionären Handlung zu verstecken, die in Spanien so evident zu Tage getreten ist. Die französischen Stieber wissen jedenfalls sehr wohl, daß die bakunistischen Großmäuler der bestehenden "Ordnung" nicht gefährlich sind und um so trefflicher läßt sich deshalb obige Schauer- und Polzeilegende benutzen, um dem "guten Bürger" das rothe Gespenst an die Wand zu malen. Es ist wieder ein Leichendunst vom toten Bakunin.

— Thiers in Guano. Mit dieser Ueberschrift veröffentlichte Berliner Blätter folgende Notiz: "In der letzten Sitzung der anthropologischen Gesellschaft in Berlin zeigte Professor Birchow die photographische Abbildung zweier aus den bekannten Guanoinseln neuerdings ausgegrabenen hölzernen Götzenbilder, welche kurioser Weise genau den Gesichtstypus eines großen Staatsmanns der Gegenwart, Thiers', darstellten. Die Gesellschaft konnte sich einer zureichenden Heiterkeit darüber nicht erwehren, zumal da die Herstellung der Götzenbilder in eine vorgeschichtliche Zeit zurückverlegt werden muß." Das ist wirklich ein interessanter Fund, namentlich für die Anhänger der Prädestinationslehre (Lehre von der Vorherbestimmung), die dadurch eine bedeutende Stütze erlangt. Man möge nur die Ausgrabungen auf den Guanoinseln fortsetzen, vielleicht findet man in dem Koth noch andere Bilder von "großen Staatsmännern" der Gegenwart.

— In Spanien hat sich das von den bürgerlichen Demokraten erwartete Wunder nicht ereignet: Castelar's Junge hat weder die Carlisten noch die Intransigenten hinweggeleitet. Die Actien der letzteren sind im Gegentheil wieder im Steigen und Scheitern erstehtliche Versuche gemacht zu werden, die Bewegung nach Catalonien zu tragen und ihr Barcelona als Mittelpunkt anzuweisen. Figueras scheint in die Sache verwickelt. Sollte der Versuch gelingen, so kann Hr. Castelar sofort seine Koffer packen, und die amerikanische Zeitungskorrespondenz, der er nach seinem Eintritt ins Ministerium so tragikomische Thränen nachweinte, wieder aufnehmen. Was die Carlisten angeht, so wurden sie neulich zum so und so vielsten Male "vernichtet" befinden sich dabei aber so wohl, daß sie den Spieß umdrehen, und ihrerseits die Castelarschen "vernichten" konnten — natürlich auf dem Papier. Der Weltkampf im Lagenbulletin ist der einzige Kampf, der von den Carlisten und Castelarschen ernsthaft, mit "blutigem Ernst" betrieben wird, und es entwickeln dabei beide Theile ein solches Talent, daß es unmöglich zu entscheiden ist, welcher die Palme verdient.

Vielleicht beschleunigt der Conflict mit den Vereinigten Staaten die in Spanien unvermeidliche Krise. Lange kann's in der bisherigen Weise nicht mehr fortgehen.

### Innere Partei-, Verwaltungs- und Organisations-Angelegenheiten.

Nachbenannte Orte sind neu angemeldet und in die Parteiorganisation eingereiht worden: Oriedheim bei Darmstadt, Vertrauensmann Jakob Stelz; Unter-Weißig (Sachsen), Vertrauensmann R. H. Fichner; Treuenbriegen, Vertrauensmann August Köhler.

Für Seyer ist Wilhelm Morgenstern, für Apolda Herrn Mangner als Vertrauensmann neu angemeldet und bestätigt worden.

Heute wurde an die Vertrauensmänner ein auf die Agitationsnummer bezügliches Circular versandt. Denselben waren neue Abrechnungsformulare, in welchen eine Rubrik für den Parteiwahlfond enthalten ist, beigelegt. Um rechtzeitige Einzahlung der Parteisteuern und sonstigen Parteigelde für Monat November wird dringend ersucht. Die Restanten von October und September werden in einigen Tagen im "Volkstaat" durch Nennung der Dete laut § 7 der Geschäftsordnung an ihre Pflichten erinnert werden.

Hamburg, den 24. November 1873.  
Der Ausschuß.  
J. A.:  
R. Praast, Aug. Weib, Ködingsmarkt 12.

### Gewerksgenossenschaftliches.

#### Allgemeiner deutscher Schneiderverein.

Berlin, 20. November. Die von den Braunschweiger und Gothaer Kollegen vorgeschlagenen Abänderungen resp. Ergänzungen zu unserem Krankenkassen-Statut veranlassen mich, meine persönliche Meinung, und ich glaube auch die der Berliner Mitgliedschaft, und vorzüglich der Kommission, welche das Statut entworfen, hiermit auszusprechen. Zuerst erlaube ich mir zu bemerken, daß grade genannte Kommission aus Kollegen bestand, welche jahrelang sowohl die große Schneidergesellen-Krankenkasse zu Berlin verwaltet als auch im Ausschuß der qu. Kasse gesessen haben und noch darin sitzen; daß daher wohl eine genaue Kenntniß des Krankenkassenwesens den Betreffenden nicht abzuspochen ist, indem Mängel und Uebelstände bei einer Mitgliederzahl von circa 4000 so mannigfaltiger Art sich herausstellen, wie dies bei einer kleinen Kasse nur selten vorkommt. Ich halte es für das zweckmäßigste, wenn das Statut en bloc angenommen würde, ohne erst vorher Verbesserungsorschläge nachmals zu debattiren und darüber abstimmen zu lassen, was, beiläufig bemerkt, eine Anomalie wäre) da nach

meiner Meinung dies nicht Verbesserungs- sondern Verschlechterungsorschläge sind, und man in dem halben Jahr, bis wohin ungefähr die Generalversammlung noch hinausliegt, Erfahrungen machen wird, welche, auf thätiglicher Basis beruhend, als Grundlage zu etwa nöthigen Abänderungen benutzt werden können und müssen. Es handelt sich nach meiner Auffassung einfach darum: annehmen oder ablehnen; dazwischen giebt es nichts. Statuten-Abänderungsorschläge im "Volkstaat" zur Besprechung bringen, führt uns einfach in das, seiner Zeit von Herrn v. Schweizer beliebte Fahrwasser, abgesehen davon, daß der "Volkstaat" zu noch wichtigeren Sachen benutzt werden muß als zu Besprechungen über Statuten-Abänderungen, auch beim besten Willen eine vollständige Klarlegung der verschiedenen Ansichten auf diesem Wege absolut unmöglich ist.

Zur Sache selbst habe ich darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn man das Wort "unverschuldete" streicht, man dadurch der Zugellosgkeit Thür und Thor öffnet, denn wie oft kommen die unglücklichsten Betten namentlich mit Essen, Trinken, Kraftproben u. c. in den Werkstätten vor, und in Folge dessen tage- ja wochenlanges Krankenlager; außerdem giebt es auch Bank- und Streiflichtige, welche leicht durch ihr Verschulden in Schlägerei gerathen; Neugierige, die bei Einzügen gekönter Häupter, Paraden, Fackelzügen u. c. sich unsinniger Weise ins Gedränge begeben und dort leicht Schaden nehmen können u. s. w. Drittens: Läßt man den Beitritt zur Krankenkasse für jedes Alter bis 6 Monat nach Constituirung der Kasse frei, so warten Viele mit ihrem Beitritt, um erst zu sehen, wie die Kasse reußirt und treten erst im letzten Augenblick der Gewerkschaft sowohl als der Kasse bei, verzögern dadurch die Constituirung der Kasse, während sie andernfalls sofort beitreten würden. Drittens: Ohne Eintrittsgeld Mitglieder aufnehmen und dieselben sofort zur Erhebung von Krankengeld berechtigten, ist geradezu ein Nonpens, denn denken wir uns den Fall: heut tritt die Krankenkasse in's Leben, Niemand hat einen Pfennig Beitrag oder Eintrittsgeld bezahlt, es werden aber in derselben Woche 10 Mitglieder krank, wir müssen also 40 Thlr. zahlen, woher nun nehmen ohne zu stehlen? Außerdem kosten Bücher, Stempel, Statuten u. s. w. auch Geld, ein Reservefond soll auch geschaffen werden; wovon? Viertens: Es ist leicht möglich, daß z. B. ein verheiratheter Kollege in der schlechten Zeit 10 bis 12 Wochen wenig oder gar nichts zu thun hat, das Wenige, was er noch nach dem Pseudhaus zu tragen hat, reicht nicht einmal zur nothdürftigen Ernährung der Familie; es erscheint also sehr hart, denselben mit zwei Monat Restbeitrag zu streichen; dies wäre gerade ein Punkt, der gründlich auf der Generalversammlung zu besprochen wäre, und will ich deshalb keine weitere Bemerkungen dazu machen. Fünftens glaube ich, daß ein Patient im Krankenhaus auch keine Bedürfnisse zu bestreiten hat, z. B. die Beschaffung von Schnupftabak, Zucker, Butter u. s. w., Artikel, die wohl selten oder nie in einem Krankenhaus den Patienten seitens der dortigen Verwaltung geliefert werden; auch erscheint es mir fraglich, ob unsere Krankenkassen-Verwaltung berechtigt ist, Vormund für das im Krankenhaus befindliche Mitglied zu spielen, resp. die Revier- und Hospital-Kranken mit zweierlei Maß zu messen.

Indem ich mich ins Großen und Ganzen den Ansichten der Nürnberger Kollegen anschließe, ersuche ich die Mitglieder unserer Gewerksgenossenschaft, sich meinen Vorschlag reichlich zu überlegen, da es besser ist, wir versprechen weniger und leisten mehr, als wir versprechen viel und leisten wenig; die Hauptsache ist: controlliren wir mit aller Strenge ohne Ansehen der Person, denn bei einer Kassenverwaltung die Humanität auf die Spitze treiben, heißt die Kasse ruiniren; streng aber gerecht sei unser Wahlpruch.

Ich verzichte auf weitere Auslassungen und Anführung hier vorgekommener Fälle und bemerke nur, daß bei der hiesigen großen Schneidergesellen-Krankenkasse durch strenges Controlliren mindestens jährlich 300 Thlr. der Kasse erhalten worden sind, trotzdem das Krankengeld damals pro Woche nur 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Thlr. betrug. Handhaben wir die Controлле streng, dann, aber nur dann, werden wir die sich etwa einschleichenden faulen Elemente, Simulanten u. s. w. bald wieder beseitigen, und die Kasse lebensfähig und allen gerechten Ansprüchen Genüge leistend, erhalten.

In der Hoffnung, daß die große Mehrzahl der Mitglieder meinem Vorschlag zustimmen und das Statut en bloc annehmen wird, zeichne mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag  
A. Reimann, alte Jacobstraße Nr. 6.

### Verein für Sattler und Berufsgenossen.

Stuttgart. Die Herberge für Sattler und Berufsgenossen befindet sich Carlstraße Nr. 16 Gasthaus zur deutschen Fahne. Jeden Abend ist ein Ausschuß-Mitglied anwesend, um die zugekehrten Kollegen über den Stand der Arbeit zu unterrichten. Jeden Samstag Abend Versammlung im Vereinslokal Restauration zur Stadt Gaildorf (Ecke der Sophien- und Gerberstraße).  
Storz, Vertrauensmann.

### Correspondenzen.

Leipzig. Wir erhalten folgende Zuschrift:

An die Redaction des "Volkstaat".  
Betreffs des im Leipziger "Tageblatt", Nachtrag, datirt 7. Okt., enthaltenen Schriftstücks erklärt Section I der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu New-York hiermit:

1) Es giebt in New-York kein "internationales Vigilanz-Comité", und beneiden wir auch Leipzig nicht um das seinige in der Person des p. p. Räder.

2) "In Livingston-Street, New-York" befindet sich kein Sitzungstokal unserer Organisation, auch keine Niederlage von Petroleum, soweit uns bekannt.

3) Das bezögete Schriftstück "An Räder, Polizeidirector in Leipzig" rührt in keiner Weise von Section I der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu New-York und geht nicht von derselben aus; die unterzeichneten Namen sind, soweit sie korrekt, ohne jede Berechtigung und Auftrag benutzt; im Interesse des internationalen Schwarzbuches aber machen wir den p. p. Räder darauf aufmerksam, daß die erwähnten Namen, soweit sie Mitglieder dieser Section vorstellen sollen, sämtlich ungenau und entstell sind.

4) Unter der "Presse der ganzen civilisirten Welt" hat unsere Assoziation eine nette Anzahl von Organen, deren sich diese Section zu ihren Kundgebungen bedient, ohne sich deshalb an ein Bourgeoisblatt, wie die "Brooklyn Freie Presse" wenden zu müssen.  
New-York, 3. November 1873.

Section I der Internationalen Arbeiter-Assoziation zu New-York.

Im Auftrage derselben:  
C. Dabing, Vorsitzender der Versammlung,  
G. Henninger, corresp. Secr.,  
A. Speyer, protokoll. Secr.,  
A. Straßer, Schatzmeister.

Aus der sächsischen Oberlausitz. (Nach einer Correspondenz der „Fr. Zeitung“, das sächsische Mecklenburg.) Kamenz, 21. Nov. Heute bin ich in der Lage, den Lesern des „Vollstaats“ ein Probchen von Dem zu liefern, was man hier gegen die Sozialdemokraten zu Wege bringt.

Ein saubere Anonymus bezieht sich auf das leicht einzunehmende Terrain der „Fr. Z.“, vulgo Dr. „Stadtschrift“, und nachdem er mehrere Burzelbäume in der sozialen Frage geschlagen (von der er — beiläufig bemerkt — so viel zu verstehen scheint, als wie Dänen vom Sell-anzen), bringt er folgende Schmiererei fertig:

„Die tiefe Schädigungen das Umfischgreifen des Sozialdemokratismus unter der an sich ja braven und achtungswürdigen Arbeiterbevölkerung auch unseres engeren Vaterlandes hervorgebracht, haben Tausende bemerkt und mit Bedauern verfolgt. Unlust zur Arbeit, Haß gegen Alles was Beschäftigt hat, Parteispaltungen unter sich selbst, sind die Früchte, die ihren bitteren Geschmack bis in die Familien der behörten Leute tragen. Da ist es denn nicht gering zu achten, wenn hier und da auch aus dem Kreise der Arbeiter heraus, dem gefährlichen Gaste kräftig die Thüre gewiesen wird und ein Mann, wie der Tuchmacher-Altgesele Wilhelm König in Kamenz, durch Wort und That in besserer Erkenntnis Hunderte oder Tausende seiner Kameraden auf dem vernünftigen und ehrenvollen Wege zu erhalten vermag. Als etwa vor Jahresfrist auch in der dortigen Gegend die Sozialdemokraten ihre Lehren zu predigen begannen und ein fruchttragendes Feld zu bauen versuchten, da trat er mit schlichten aber kräftigen Worten auf und er fand Gehör bei der Arbeiterbevölkerung. Die Folge ist, daß der „Vollstaats“ u. nur äußerst wenig in dortiger Gegend gelesen wird, daß ein gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gepflegt geblieben ist, und daß die Arbeiter ihrem Berufe nicht verdroffen, sondern mit Lust und Liebe nachgehen. Der wahre Altgesele der Kamener Tuchmacher muß aber auch mit Wiederkehr am guten Alten halten, denn schon 22 Jahre ist er ununterbrochen in der Tuchweberei des bekannten Tuchfabrikanten Wilhelm König beschäftigt.“

Was man im vorstehenden Artikel am meisten bewundern möchte, ist die bodenlose Frechheit, mit welcher der saubere Anonymus zu lägen versteht.

Also, der Tuchmacher-Altgesele Wilm. König in Kamenz ist ein Mann, welcher Hunderte oder Tausende seiner Kameraden auf vernünftigem, ehrenvollem Wege zu erhalten vermag? — Was dahin gestellt sein, was Sie, Anonymus, sich unter „vernünftig“ und „ehrenvoll“ denken, aber wenn Sie unsern früheren Altgesele, von dem Sie so viel Wesen machen, nur einigermaßen kennen, konnten Sie doch fast unmöglich mit der Dreistigkeit lägen, wie Sie es gethan haben. König ist ganz bestimmt ein braver Arbeiter, war aber einer derjenigen Altgesele, die sich ihrer Funktion am wenigsten gewachsen zeigten; das kann nun König durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn jeder macht es eben so gut, als er vermag. Auffällig ist jedoch, daß gerade König von unserm Anonymus unter seine unsauberen Fittige genommen wird. Da nun unser Anonymus bei der Person Königs längere Zeit verweilt, sehe ich mich gegen meinen Willen genöthigt, ein Gleiches zu thun.

König trat voriges Jahr selbst der sozialdemokratischen Arbeiter-Partei bei, kam später seinen Pflichten als Parteigenosse nicht mehr nach, weil, wie er sagte, nicht Alle mitmachen, und die Sache so ihm zu lange dauere; aber wiederholt hat König in Arbeiterkreisen seine Uebereinstimmung mit den Grundgeden der Sozialdemokratie ausgesprochen; wenn nun König nicht immer konsequent bleibt, so zeigt das eben von schwankendem Charakter, was denen um so weniger auffällt, welche König näher kennen, zu welcher letzteren Schreiber dieses sich rechnet.

Nun ein Hauptpunkt. In Kamenz sind im Ganzen kaum ein paar Hundert Tuchmachergesellen und von einem besondern Einfluß Königs auf dieselben ist mir nie Etwas bekannt geworden. — Fragen Sie selbst die Kamener Tuchmachergesellen, vielleicht in einer Versammlung, da können Sie reinen Wein eingeschenkt bekommen. — Doch das werden Sie saubere Patron wohl bleiben lassen. — Wie nun gerade König „Hundert“, ja „Tausende“ — warum nicht gleich Hunderttausende? — seiner Kameraden auf vernünftigem, ehrenvollem Wege erhalten soll, ist nicht ersichtlich; ist auch, Anonymus passen Sie auf, wenn nicht durch Gottes gnädige Fügung ein ganz großes Wunder passiert, rein unmöglich. — Nun zum guten Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. —

Davon wissen gerade die Kamener Tuchmachergesellen verschiedene Lieder zu singen; Proben davon gelegentlich. — Heute nur das: In neuester Zeit sind die hiesigen Tuchmachergesellen sämmtlich, also auch König mit, an ihre Arbeitgeber mit einem Gesuch um Lohnaufbesserung eingekommen und haben bis jetzt nicht einmal eine schriftliche Antwort bekommen. Wenn man bedenkt, daß der durchschnittliche Lohn der hiesigen Tuchmachergesellen nicht mehr als wöchentlich 2 Thlr. 25 Gr. beträgt bei einer annähernd bestimmten durchschnittlichen Arbeitszeit von 12 Stunden täglich, so kann man sich, denke ich mir, ein ungefähres Bild machen von dem „guten“ Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Wenn die Arbeiter unzufrieden sind, ist das ihre Sache, Anonymus, verstanden? — Die Unzufriedenheit ist aber erklärlich, Anonymus, sündmalen viele Arbeiter trotz aller Arbeit und Schinderei, durch die Verhältnisse gezwungen, ein Leben führen müssen schlechter als reicher Leute Hunde. Und diese Arbeiter zu schuldigen und denkenden Menschen zu machen ist die Aufgabe der Sozialdemokratie. — Seien Sie überhaupt nicht so voreilig, anonymer Zeilen-Schmierer, von wegen der Erfolge der Sozialdemokratie in hiesiger Gegend. Aufklärung ist die Lösung. Vor der Aufklärung in Arbeiterkreisen scheint aber das Gelichter Ihres Schlagens höllischen Respekt zu haben; nun es mag sein; aber Sie wissen vielleicht am besten, warum man sich so entsetzliche Mühe giebt, uns große Versammlungen unmöglich zu machen, und auch sonst kein Mittel verschmäht, auch nicht jeuitische, Anonymus, um die Aufklärung, welche allein die Arbeiter auf vernünftige, ehrenvolle Wege zu leiten vermag, zu hintertreiben.

Wenn die Arbeiter gehörig über die Absichten des Gelichters Ihres Schlagens aufgeklärt sind, werden sie schon vernünftige, ehrenvolle Wege finden und der Presse den Rücken kehren, welche die Arbeiter systematisch mit Schmutz bewirft. —

Nun für Aufklärung soll gesorgt werden; ein Uebriges besorgen die Verhältnisse, auf welche Sie, wenn ich nicht ganz irre, gerade so viel Einfluß haben als ich. —

Ihrer Passion, Bodsprünge auf sozialistischem Gebiet zu machen, mögen Sie vorläufig noch nachgehen, denn jedes Thierchen hat sein Pfaisirchen. — Doch wäre es wünschenswerth, daß Sie in Zukunft ohne den verberzenden Schilb erbärmlicher Gift spritzender Feiglinge, der Anonymität, auf dem Kampfplatz erscheinen.

Mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag

J. R. Wende.

NB. Die geehrten Redaktionen derjenigen Parteiblätter, welche

sich mit dem Titel beschäftigen haben, werden gebeten, von Vorstehendem Notiz zu nehmen.

Berlin. Seitdem Napoleon vom Throne gestürzt ist und die Franzosen von der „an der Spitze der Civilisation marschirenden“ zur „verkommenen“ Nation degradirt sind, wallfahrtet der internationale Bettelorden begeisterter Journalisten nicht mehr nach Paris, sondern nach Berlin, um einem anderen Genialen die Schußföhlen zu leihen. So bringt die „Nordd. Allgemeine Ztg.“ „Ideen Cividini's über Deutschland“ an der Spitze des Blattes. „Wenn die Waffen Preußens den großen Gedanken der deutschen Einheit materiell verwirklicht haben, so ist dem die Vorarbeit einer intellectuellen Thätigkeit vorausgegangen, welche mit Leibniz begann und bis zu unsern Tagen fortgeführt wurde.“

Leibniz würde vor Scham über das Compliment dieses Kräftlers erröthen. Wie wenig dieser für seine Zeit so bedeutende Gelehrte, der 1716 zu Hannover starb, mit dem Nachwort der Bismarck, Moltke und Stieber zu schaffen hat, geht aus seinen „Neuen Versuchen über den menschlichen Verstand“ hervor. Da heißt es: „Die Besten von denen, die sich zu der jetzt herrschenden Lehre bekennen, haben kein anderes Prinzip als das, was sie „Ehre“ nennen. Das einzige Merkmal aber eines anständigen Mannes und eines „Mannes von Ehre“ bei ihnen ist — daß er sich keine Niedrigkeit, was sie nämlich darunter verstehen, zu Schulden kommen läßt. Wenn jedoch Einer um der Machtvergrößerung willen oder aus bloßer Laune eine Sündfluth von Blut vergießt, wenn er Alles über den Haufen stürzt und das Unterste zu oberst lehrt, so rechnet man dies für nichts, ja ein Herostrat“ unter den Alten gilt ihnen als Held. Wenn man sich noch von dieser epidemischen Geisteskrankheit befreit, so wird man vielleicht diesen Uebeln vorbeugen können; doch wenn die Krankheit immer weiter um sich greift, so wird die Vorsehung die Menschen durch die Revolution selbst, welche daraus entstehen muß, bessern.“

Scheint es doch, als wären diese Worte heute erst und nicht schon 1704 geschrieben.

Iener Herr Cividini, der die Leibniz'sche Wissenschaft zum „Grundstein“ des preussischen Säbelregiments und Leibniz zum „Vorarbeiter“ des „Culturkampfes“ erniedrigen will, scheint mir ein Typus jener Sorte von schamlosen Bettlern und Schmeichlern zu sein, denen die Geschichte nur dazu dient, um sie zu fälschen und aus dem gefälschten Material die „Berechtigung“ des herrschenden Systems herzuleiten. Wir kennen diese Durschen!

Gera. Das Ergebnis des Prozesses gegen unseren Parteigenossen Brätter, den Redakteur des nun eingezogenen „Geraer Volksfreund“, hat der „Vollstaats“ bereits erwähnt. Brätter vertheidigte sich vor dem Kreisgericht persönlich und zwar, wie die amtliche „Geraer Zeitung“ sagt, mit Gewandtheit und in geläufiger Sprache, wie das „Norddeutsche Wochenblatt“ berichtet, „sehr gewandt“; mit welchem Erfolge, werden wir bald sehen. Zum Beweise seiner Behauptung über die Brutalität und Inhumanität in der Morand'schen Fabrik, heißt es in dem Wartenburg'schen Organ, führte er u. A. an, daß ein Mädchen, welches fünf Minuten lang auf dem Apparat gewesen war, um 10 Gr. gestraft wurde; als das Mädchen sich hierauf auf dem Comptoir beschwerte, wurde sie von einem Stahlmeister blutig geschlagen (!). Ein anderes Mädchen, das zwei bis drei Thlr. Lohn wöchentlich hat, jährlich also circa 130 Thlr. verdient, wurde in einem Jahre mit zusammen 25 Thlr. Strafe (Stück- und Ordnungsstrafe) belegt. Die Fabrikordnung, welche die Pflichten, wir wissen nicht, ob auch Rechte der Arbeiter enthält, wird in der Fabrik Morand u. Co. den Arbeitern nicht, wie man zu erwarten berechtigt ist, in die Hände gegeben. Dieselbe ist vielmehr einem Buch eingeheset, in welches die Arbeiter nach Durchsiegung der Ordnung ihren Namen eintragen müssen. Außerdem hängt die Fabrikordnung, welche in dem Artikel eine Charta genannt wird, in einigen Exemplaren in den Wehällen aus. In dem zahlreich versammelten Publikum, welches die Hörsitztribüne bis auf den letzten Platz füllte, machte von Herrn Kob. Herber selbst (!) mitgetheilte Thatsache einen sehr starken Eindruck. Man fragte sich, ob in einer so großen Fabrik nicht auch die wenigen Thlr. angewendet werden könnten, die nöthig sind, um jedem eintretenden Arbeiter ein Exemplar der Fabrikordnung in die Hände und mit nach Hause zu geben. Bezüglich der Verwendung der Strafgebühren zu anderen Zwecken, als zur Krankenkasse, verwarnte sich der Angeklagte dagegen, die Herren Herber verleumderisch beleidigt zu haben. Es habe in dem Artikel, den er nicht selbst geschrieben, den er aber vertrete, nur der Zweifel der Arbeiter an der Verwendung angedeutet werden sollen.

Die Staatsanwaltschaft betonte in ihrem Plaidoyer hauptsächlich das Beleidigende der Bezeichnung „Fabrikbaron“, „Fabrikpasha“, sowie auch den Ausdruck „Hungerlohn“, welchen die Fabrikherren den Arbeitern gewähren. Der Angeklagte bestritt, daß darin eine Beleidigung liege. „Fabrikbaron“ sei ebensowenig beleidigend, wie z. B. der Ausdruck „Börsensüß“, den man Herrn von Bleichröder gebe. Wie man in dem Wort „Hungerlohn“ eine Beleidigung sehen könnte, sei auch nicht ersichtlich. Denn wenn Jemand wöchentlich nur 3 Thlr. verdiene, so sei das in Zeiten, in denen das Pfund Brot 16 Pf. koste, allerdings nur hinreichend, um den Hunger zu stillen.

Die Staatsanwaltschaft beantragte für die sämmtlichen Begehen zwei Monate Gefängnis. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten bezüglich der Anklage der verleumderischen Behauptung frei, verurtheilte ihn aber wegen Beleidigung der Firma Morand u. Comp., sowie wegen Beleidigung des Justizamtes 1. zu einer Gefängnisstrafe von zusammen sechs Wochen. Der Angeklagte wird gegen das Urtheil appelliren.

Constanz. „Wenn Schröder fort ist, geht die Bewegung in Constanz zu Grunde“, so calculirten unsere Speisbürger, die eben nicht begreifen, daß sich die Arbeiter von allem Personenkultus frei zu machen verstehen. Leider sind wir nicht in der Lage, diesen Bierbilckern ihre Freude zu gönnen. Das fortwährende Steigen der Abonnentenzahl unserer sozialdemokratischen Blätter, das kräftige Emporkblühen der Schuhmacher- und Schneidergewerkschaft hier und in der Umgegend (Ueberlingen) ist der beste Beweis, daß alles Schimpfen und Verläumdungen der hiesigen national servilen „Constanziner“ die Arbeiter nicht von ihrem Bestreben, sich zu organisiren, abzuhalten vermag. Unser Haupt-Parteiorgan, der „Vollstaats“, zählt 40 Abonnenten gegen einen im gleichen Quartal vorigen Jahres, und die Zahl könnte mehr als verdoppelt werden, wenn sich die älteren Arbeiter der Verbreitung des Blattes sowie unserer Prinzipien mehr als bisher annehmen würden, anstatt es immer den jüngeren Arbeitern zu überlassen; denn sie müssen nicht glauben, daß sie schon genug gethan haben, wenn sie ihre Parteisteuern regelmäßig bezahlen, wie sich schon Einige haben verlaun lassen, denn die Arbeitsverhältnisse sind jetzt gewiß so ernst, daß damit noch lange nicht genug geleistet wird; vielmehr muß

\*) Herostratus, ein ehrsüchtiger Schwärmer, der seinen Namen durch die Verbrennung des berühmten Diamantempels zu Epheesus zu verewigen suchte.

ein Jeder Hand an's Weck legen. Mögen sich Jene ein Beispiel an anderen Städten nehmen, wo ja auch verheiratete Männer in den vordersten Reihen der Kämpfer für unsere natürlichen Rechte stehen. Auch für eine regere Theilnahme an den Versammlungen müßten die Parteigenossen besorgt sein. Jeder ein Agitator, und unsere Segner werden bald fühlen, daß sich die Sozialdemokraten eben nicht ohne Weiteres in's Bodenhorn jagen lassen. Der endliche Sieg kann nicht mehr zu fern sein, wenn ein Jeder auf seinem Posten steht und seine Schuldigkeit thut, wie es Männern, die entschlossen ihre Rechte zu verlangen haben, geziemt. Also immer vorwärts zu neuen Erfolgen. Beim Beginn des Jahr's 1874 müssen wir in Constanz mindestens nahe an 60 Abonnenten haben.

Mit sozialdemokratischem Gruß: E. Rosenhain.

Algenfurt (Ostreich). Alle Unterstügungen für die strikten Schuhmacher sind zu senden an den Schriftführer der ersten Produktionsgenossenschaft Auering, Schulhausgasse Nr. 185.

Briefkasten

der Redaction. I. in Barmen: Wir erhielten Ihr Schreiben erst Mittwochs Morgens. Die geeignete Schrift dürfte wohl „Sachliche Parteiliste der Sozialisten“ sein. Brief folgt. E. Z. in Forstheim: Ihre Weisung wird befolgt. M. S.: Erhalten. Bundescomité in Genf: Zu nächster Nummer. W. G. in Bfö: Ihre Einwendung wird berücksichtigt. Nur müssen wir noch einige Tage damit warten. Anonymus in Aitenburg: Unaussehbar. Fr. W. in Forstheim: Unemigeltlich. F. in Heidelberg: Wird aufgenommen; fernere Correspondenzen sind uns erwünscht.

der Expedition. Als Kasse Ann. 4 Gr. Mrs Dorimund Schr. 10 Gr. Eni Gera Schr. 6 Thlr. Endrs Nürnberg Schr. 5 Thlr. Ristl Heidelberg Schr. Thlr. 3 12 8. Engl Berlin Schr. 11 Gr. A. Hufsch Berlin Schr. Thlr. 3 10. Mlle Nürnberg 12 Gr. Th. Jittan Schr. 11 Gr. Balle Deberan Schr. 10 Gr. Ont Verden Schr. Gr. 27 5. Stadg Leipzig Ad. 25 Gr. Walle Krußadt Schr. 20 Gr. Wpf Hannover Ad. 3. Du. Wlr. 13 18. Schr. 1 Thlr. Ludw. Bremen Schr. Thlr. 3 23 5. Tschy hier Schr. Thlr. 2 13. Ad. 4. Du. 16 Gr. Wauer und Zimmerergewerkschaft hier Ann. 12 Gr. Rita Schmüll Schr. Thlr. 1 5. St. Agne Migrabiola Ad. 4. Du. Thlr. 1 4. Ehrhdt Berlin Schr. 12 Gr. Schme Bredelben Ad. Oct. Nov. 11 Gr. Grmbh Simbad Schr. 10 Gr. G. Stimm Neuborf Schr. 24 Gr. Ruch Jittan Schr. 5 Thlr. Wdar hier Ad. Cebr. 27 Gr. Schr. 15 Gr. Hdlh hier Ad. 4. Du. Thlr. 1 10. Schr. 1 Thlr. J. Jonscher New-Jork die Ann. kosten 22 Gr.

Berichtigung. Am Schluß des Artikels über Hrn. Niquel („Ein Gründer“ in Nr. 113) muß es heißen (sich) heißen, statt zeigen. (Rücken zeigen, Stephanten verschunden).

Zum Reichstagswahlfond.

S. Elm. hier Thlr. 2 5 5. v. Volker Geringewalde Thlr. 1 15. v. L. P. hier 1 Thlr. v. Etz hier 10 Gr.

Quittung

über die von fremden Parteigenossen für Ferd. Dreifels aus Meerane, dergelt in Leipzig, Statistikenband, eingegangenen Gelder:

Von B. J. — Berlin 2 Thlr., v. H. u. G. durch Geib in Hamburg 1 Thlr. 15 Gr., durch B. Böhrs Erfurt 4 Thlr. 16 Gr., d. C. C. Schreiber Mühlenthor 25 Gr., d. Conrad Vogt Witten 4 Thlr. 15 Gr. 5 Pf., d. Carl Göbber Konneburg 1 Thlr. 25 Gr., von Arbeitern gesammelt und aus der Kassenkasse 15 Gr., v. Robert Köhler Proßburg 12 Gr., vom Volkverein u. Pflückerarbeitern 25 Gr., vom A. W. Leipzig 1 Thlr., von der Verbesserung zu Konneburg durch A. Gafert Meerane 15 Gr., Sa. 18 Thlr. 13 Gr. 5 Pf.

Ich sage hierdurch allen den freundlichen Gebern im Namen Dreifels resp. dessen Familie herzlichsten Dank.

E. Fettermann, Vertrauensmann.

Meerane, den 28. November 1873.

Berlin Gewerkschaft der Mannsftaturarbeiter. Sonnabend, den 29. Novbr., Versammlung bei Kömisch, Weberstraße 24a. — Vortrag des Herrn Bernstein. Um rege Theilnahme bitte! Der Vertrauensmann.

Cöln Die Adresse für das Agitations-Comité und Filialexpedition ist vom 1. Dezember ab: Gustav Feinrichs, großer Griechenmarkt 52 B. Die Adresse des Vertrauensmannes ist von heute ab: Friedrich Klässendorf, Blindgasse 33.

Eberfeld Die Parteimitglieder von Eberfeld und Barmen werden Sonntag, den 30. November, Nachmittags 5 Uhr, bei Wirth Engelbert in Barmen, Wüpperstraße, eingeladen. Der Vertrauensmann.

Hamburg Gewerkschaft der Holzarbeiter. Sonnabend, den 29. Novbr., Abends 9 Uhr: Versammlung bei Hansch, Schauenburgerstraße parterre. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig!

Hannover Internationale Metallarbeitergewerkschaft. Montag, den 1. Dezember: Generalversammlung im Gasthause „Zum braunen Hirs“, im Linden. — Tagesordnung: Krankenkassenangelegenheit. Das pünktliche Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich. Der Sec.

Leipzig Gewerkschaft der Holzarbeiter. Sonnabend, den 29. November, Abends 8 Uhr: Versammlung Wundmühlstraße 7. — Sozialer Wochenbericht von Teßam. Fragekasten.

Plagwitz Freitag, den 28. ds. Abends 8 Uhr: Große Volksversammlung im Gasthause „Zur Insel Heigeland“. — L. D.: Die Reichstagswahlen und der bisherige Vertreter des 13. Wahlkreises. Zahlreiche Theilnahme aller Wähler des 13. Wahlkreises wird erwartet. Das Comité.

Spandau Die Genossen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei versammeln sich jeden Montag, Abends 8 Uhr, im Hamburger Tunnel. Der Vertrauensmann.

22. sächsischer Wahlkreis! Die Parteigenossen in den Städten werden ersucht für die Einberufung von Versammlungen auf dem Lande Sorge zu tragen, sowie etwaige gegnerische Versammlungen ander zu meiden. Wahlaufrufe und Stimmpetitel kommen nach Publikation des Wahlergebnisses zum Verstand. Das Central-Comité.

Wilkau Einladung zum Arbeiterfest der sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Sonntag, den 30. Novbr., im Reibhorn'schen Gasthause, verbunden mit Concert, Festrede, ersten u. zweiten Boertagen und Fußball. Anfang Nachmittags 4 Uhr. Die Partei- und Genossenschaftsmitglieder von Naß und Fern werden mit ihren Damen zahlreich ermwartet. Das Festcomité.

13. Reichstags-Wahlkreis. (Umgebung von Leipzig) Behufs Constituirung eines Central- Wahlcomités und Aufstellung des Candidaten werden die Vorstände der Arbeiter-, Lokal- und Gemeindevereine und sonstigen Vereinigungen des Kreises wie die Wähler überhaupt auf Sonntag, den 30. Nov., Nachmittags 3 Uhr in einer Besprechung nach Leipzig, Feidler's Restauration, gr. Windmühlstraße 7 hierdurch eingeladen. Das prov. Wahl-Comité.

Leipzig: Generall-Redaction: R. Seiffert. (Redaction u. Expedition Zögnerstr. 44.) Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei.